

„Gut — bleib nicht so lange, Kind. Du brauchst Ruhe“, sagte von Porten, „du hast schwer gearbeitet.“

Clarissa lachte. „Ich habe nur ein paar Tonnen Hühnerschmutz zusammengekratzt. Das ist angeblich die leichteste Arbeit. Es hat mir Spaß gemacht, wirklich.“ Ihre Stimme war beinahe schrill, so mühte sie sich, munter zu erscheinen, und von Porten drückte noch einmal leicht ihre Schulter, bevor er seine Taschenlampe herausnahm.

WALTER BENJAMIN

Einer der in Deutschland noch so gut wie unbekanntesten großen Essayisten des deutschen Sprachbereichs, vor 1933 Mitarbeiter der „Literarischen Welt“ und Verfasser eines gedankenreichen Bandes „Einbahnstraße“. Er ging 1933 ins Exil; im Herbst

1940 floh er über die spanische Grenze und endete dort nach seiner Verhaftung durch Selbstmord. — In einem 1927 in der „Literarischen Welt“ erschienenen Essay Benjamins finden sich die folgenden Sätze über GOTTFRIED KELLERS HUMOR:

Das leiser und melodischer gestimmte Lachen Kellers ist in den irdischen Gewölben so gut zu Hause wie in den himmlischen das des Homer. Man hat aber noch jedesmal erlebt, daß man zu einem großen Autor sich den Zugang verbaut, wenn man davon ausgeht, er sei Humorist. So ist auch Kellers Humor nicht goldene Politur der Oberfläche, sondern der unberechenbare Anlageplan seines melancholisch-cholerischen Wesens. Dem folgt er in den bauchigen Arabesken seines Vokabulars. Und wenn er vor den bürgerlichen Satzungen Respekt bekundet, so hat er ihn in der Willkürwelt des Innern erlernt, und Kellers leidenschaftlichster Affekt, die Scham, liegt beiden zugrunde. In seiner Weise ist der Humor eine Rechtsordnung. Er ist die Welt der urteilslosen Vollstreckung, in der Verdikt und Gnade im Gelächter laut wird. Das ist der ungeheure Vorbehalt, aus dem Kellers Schweigen und Dichten beredt wird. Von Rede, Urteil und Verurteilung hat er wenig gehalten — wieviel erst von moralischer, das sagen die Schlußworte jener Liebesnovelle. Dem zum Denkmal hat er Seldwyla erbaut am Südabhange jener Hügel und Wälder, an deren nördlichem die Stadt Ruechenstein liegt, deren Bewohner „zu ihren Hinrichtungen, Verbrennungen, Schwemmungen ein windstilles, freundliches Wetter liebten“, daher dort „an recht schönen Sommertagen immer etwas vorging“. Es war ihm ausgemachte Sache, „daß wohl eine ganze Stadt von Ungerechten und Leichtsinigen zur Not fortbestehen kann im Wechsel der Zeiten . . ., daß aber nicht drei Gerechte lang unter einem Dach leben können, ohne sich in die Haare zu geraten“. Die süße, herzstärkende Skepsis, die unter angelegentlichem Schauen reift und wie ein starkes Arom aus Menschen und Dingen des liebenden Betrachters sich bemächtigt, ist nie in eine Prosa wie in Kellers eingegangen. Sie ist von der Vision des Glücks untrennbar, die diese Prosa realisiert hat. In ihr — und das ist die geheime Wissenschaft des Epikers, der allein das Glück mittelbar macht — wiegt jede kleinste angeschaute Zelle Welt soviel wie der Rest aller Wirklichkeit. Die Hand, die in der Schenke so dröhnend aufschlug, hat im Gewicht der zartesten Dinge sich nie vergriffen. Abwägend Laut- und Sachgewichte zu verteilen, ist noch das Werk des Kanzleideutsch, das hin und wieder sich umständlich breit macht. Ein Löffel Suppe in der Hand des rechtschaffenden Mannes wiegt, wenn's drauf ankommt, das Tischgebet und Seelenheil im Munde des Gauners auf. „Martin Salander befolgte in allen Lagen seines Lebens, wo eine Suppe vorkam, die Angewöhnung, ohne Verzug mit dem Genusse derselben zu beginnen, sobald er sie im Teller hatte.“